

III. Kriegswesen.

Die Art der Bewaffnung war darin von der früheren abgewichen, dass der Mann bei der Reiterei einen schweren Harnisch trug, sich einer starken Lanze bediente, die nur in der Nähe brauchbar war. Und ein ebenso tüchtiges Schwert führte, weswegen er auch nur ein starkes Pferd reiten konnte. Diese schwerfällige Ausrüstung brachte die Franken nicht selten trotz ihrer Tapferkeit in grosse Gefahr. Den Normannen und Ungarn konnten sie oft nur mit viel Mühe obsiegen, denn die Ungarn z.B. waren leicht bewaffnet, liessen sich in kein Handgemenge ein, und suchten nur von Weitem den Feind durch ihre Pfeile Abbruch zu tun. Oder sie durch eine verstellte Flucht so sehr zu ermüden und an solche Oerter zu bringen, das sie sie zu Grunde richten konnten.

Das Fussvolk litt noch mehr dabei, weil es zu wenig gegen die Pfeile geschützt oder zu unbeholfen war, um sich mit einem Reiter in ein Gefecht einzulassen. Daher sah man es zuletzt für ganz überflüssig an, und da es sich oft dem Heerbann zu entziehen wusste, so ist es erklärlich, wie es kam, dass sich in den Kriegen eine so unverhältnismässige geringe Zahl an Fussvolk zeigte.

Wie sehr war aber auch das Volk durch den Heerbann gedrückt! Wir wissen, dass schon in den früheren Zeiten die Kriege beinahe allein durch den Heerbann geführt wurden, selbst in die entlegensten Länder hinein. Da das Volk sich oft weigerte dieser schweren Verpflichtung nachzukommen, so traf Karl der Grosse im Jahre 812 die mildere Verfügung, dass nur jeder Freie, der vier Mansos oder Hufen besass, für sich zu Felde ziehen sollte. Hätte er nur drei Mansos, sollte er mit einem Anderen von gleicher Qualität zusammentreten, und einer von beiden zu Felde ziehen, der andere aber zu den Kosten beitragen. Wer nur einen Mansum hätte, sollte mit drei anderen, derer jeder auch nicht mehr als einen hatte, zusammentreten. Der erstere zu Felde ziehen und die anderen zu den Kosten beitragen. Wer sich zur Heeresfolge nicht stellte, musste 60 Solidos zahlen, oder wenn er nicht zahlen konnte, musste er so lange Leibeigener sein, bis er bezahlt hatte. Die zum Heerbann Aufgerufenen zogen an den Ort ihrer Bestimmung in eigener Kleidung und mit eigenen Waffen, aus Lanze, Schild und Bogen bestehend, nebst zwei Saiten und zwölf Pfeilen, ausserdem Lebensmittel auf drei Monate bei sich führend. Das übrige Kriegsmaterial, darunter das der Befehlshaber, wurden auf Karren nachgeführt. Während des Zuges durften die Heerbann-Pflichtigen bei Strafe nichts nehmen, als das angewiesene Gras. Um die Lebsucht bis zum Sammelplatz zu bestreiten, nahm aber jeder, wo er etwas fand. Einen Mann sollte der Regel nach der Zug nur einmal treffen. Wie oft dies aber der Fall sein sollte, hing vom Bedarf ab, worüber die Aushebung entschied. Manchmal traf es den sechsten Mann, manchmal den dritten. Mitunter musste auch Alles als Landsturm in Masse sich erheben, wenn ein mächtiger Feind die Grenzen überschritt oder bedrohte.

Der einfache Vollzug dieser Massregel, an sich schon lästig, wurde oft unerträglich durch den Missbrauch, dessen die Grafen sich dabei zu Schulden kommen liessen. Sie, die, wie wir bereits wissen, den Heerbann zu leiten hatten, forderten dann den Wehrmann zur unrechten Zeit oder öfter als nach Gebühr auf, in dieser Weise die eigenen Leute verschonend. Um sich einer solchen Wohltat gleichfalls erfreuen zu können, fanden sich die Heer-Pflichtigen mit grossen Kosten mit ihnen ab. Ja sie bewilligten ihnen ein Obereigentum über ihr Allodium, und nahmen als Lehnsträger bei ihnen Hofdienste, z.B. als Leibdiener, Mundschenken, Jäger usw., um dadurch des Kriegsdienstes entledigt zu werden. In einer anderen Weise suchten sich solche geplagte Leute dadurch zu retten, dass sie ihr freies Eigentum mit der Kirche gegen ein sogenanntes Bettelgut (Procaria) vertauschten, wodurch sie auch kriegsfrei wurden, indem sie der Bischof durch seine eigenen Leute ersetzte. Dies war eine teuer erkaufte Ruhe! Denn starb der Abtretende und hinterliess Kinder, so waren diese in Zukunft entweder nur Coloni der Kirche, oder sie konnten sehen, wo sie, wenn schon persönlich frei, doch eigentumslos, unterkamen. Ärmere gaben sich sogar als Leibeigene hin, wo sie dann unterm Krummstab (Kirche) ziemlich erträglich wohnten. Wenigstens erträglicher als jene, die sich den Weltlichen hingegeben hatten. Es gab überdies noch eine Menge anderer Kunstgriffe, deren sich die Kriegspflichtigen bedienten, um dieser gehassten Last ledig zu werden. Hinterliess unter Anderen ein Hausvater zwei Söhne, so lebten diese auf dem ungeteilten Gute, damit nur einer von ihnen dem Heere zu folgen brauchte. Aber nicht lange half diese Ausflucht. Da hiess es, wo zwei Brüder sind, da müssen beide fort, sind deren drei oder mehrere, so bleibt einer auf dem Hofe. Entsteht unter ihnen Streit, wer die Waffen ergreifen soll, so sollen sie es alle.

Andere suchten dem Kriegsdienste durch Annahme des geistlichen Standes zu entgehen, aber auch dieses gelang nur eine Zeitlang, dann legte man ihnen auf, erst die Erlaubnis zu diesem Übertritt einzuholen.

Karl der Grosse blieb keineswegs dieser Missbräuche unkundig, noch sah er ihnen untätig zu, wie zum Teil aus seinen oben mitgeteilten milderer Verfügungen erhellt. Allein er brauchte stets zu viele Mannschaften, um es mit den Mitteln, sie zu erhalten, allzu streng nehmen zu dürfen. Um doch etwas zu Gunsten der Gedrückten vorzunehmen, nahm er den Grafen sogar einmal die Aushebung der Mannschaft ab und übertrug sie den Missis. Allein da diese nun menschlicher und schonender dabei zu Werk gingen, so fehlte es auch bald an Leuten, und er sah sich genötigt oder glaubte sich berechtigt, wieder den alten Weg einzuschlagen.

Der Heerbann bestand aber nicht allein aus freien Leuten, die in der beschriebenen Weise demselben oft gewaltsam zugeführt wurden, sondern auch aus einer bedeutenden Anzahl Höriger. Diese zogen auf Kosten ihrer Herren aus. Die Verpflichtung hatten sie mit dem Gute übernommen. Auch Leibeigene taten Kriegsdienste, jedoch nur im Gefolge ihrer Herren. Die Waffen, deren sie sich auf einem Heerzug bedienten, mussten sie bei der Rückkehr wieder abliefern.

Alle diese Dienstmänner bildeten nur das Fussvolk, das zwar in früheren Zeiten die Hauptstreitmasse, später aber, wie wir gelegentlich erinnerten, mit den Ursachen warum? den kleineren Teil des Heeres ausmachte.

Die Reiterei war aus bloss freien Leuten und den grösseren Gutsbesitzern und aus den Vasallen oder Vassi zusammengesetzt.

Diese vermöge ihrer Vasallenpflicht jeder Aufforderung zum Kriegsdienst gewärtig, erschienen auch auf eigene Kosten gewappnet im Felde. Ihre Ausrüstung und ihr Unterhalt waren eine Bedingung des ihnen zum Genuss eingeräumten Benefizium. Karl der Grosse dehnte diesen bei manchen mehr begünstigten Grossen auf bedeutendere Domänen aus, wodurch sie vassi fortiores (*eine stärkere Macht*) wurden. Dafür war ihnen die Pflicht aufgelegt, eines oder das andere solcher ihnen zugegebener Benefizien, denjenigen Kriegern zukommen zu lassen, die sich dem Reiterdienste gewidmet hätten, wenn sie nicht der nötigen Mittel entblösst gewesen wären. Solche waren nun von ihnen abhängig und hiessen auch Vasallen, oder Aftervasallen.

Sämtliche Reiter oder der Art Vasallen dienten in schwerer Rüstung mit Brustharnisch (Brumia), Beinschienen, Schild, Lanze und Schwert, auf einem halb geharnischten Pferde sitzend. Der Lehnsherr verlor sein Benefiz, wenn er ohne Brustharnisch erschien, der gewöhnlich zwölf Solidi kostete. Solche Brustharnische, wie alle übrige Waffen überhaupt, durften an fremde Völker nicht verkauft werden. Auch die Ausfuhr der Leibeigenen war verboten. Und zu dem Ende wurde von sechs dazu bestimmten Grenzfestungen, wovon aus der Handel getrieben wurde, jener verbotenen Ausfuhr gesteuert.

Der Reiterdienst des Vasallen wurde anfänglich von den Königen nach Belieben gefordert, später aber als zu beschwerlich, auf alle zwei Jahre bestimmt. Da der Kaiser stets eine stehende Reiterleib- und Hofgarde um seine Person hatte, welche aus solchen Senioren, oder vassi dominici bestanden, so blieben diese von der Heerfolge dispensiert. Dagegen mussten sie ihre Vasallen auf den Gütern stellen. Diese geringeren Lehnsleute erfreuten sich im Ganzen ebenso wenig zu beneidenden Losen, als die Hörigen, von denen oben die Rede war. Denn ihr einziger Vorzug vor jenen bestand darin, dass sie zu Pferd dienten, sonst waren sie in der nämlichen Weise mit dem Zensus und andern Lasten bedrückt.

Ist es nun aus dem bisher Mitgeteilten klar, warum die freien Gutsbesitzer abnahmen, indem sie nur mit Aufopferung ihres Freigutes sich dem Heerbann entziehen konnten. So ist ebenso klar die natürliche Folge, die dies wieder nach sich ziehen musste, nämlich dass der Heerbann selber allmählich in Abgang und die Reiterei in Aufnahme kommen, mit dieser aber der Lehnsdienst sich mehr wirksam und dauerhaft begründen und ausbilden musste. Wenn auch gleich der Heerbann nie ganz einging, so war er doch mit dem Schluss der Karolinger wegen Mangel an Leuten, die aufgeboden werden konnten, so in Verfall geraten, dass man sein Fortbestehen nur bei einzelnen Ereignissen noch sparsam bemerkte.

Die Reiterscharen bildeten demnach von jetzt an die eigentliche Stärke des Heeres, die mit jedem Jahr noch wuchs, weil immer mehr das Vasallenwesen durch die Bedrängnisse der Zeit in Aufnahme kam. Alle Franken legten sich daher auch mit Leib und Leben auf den Reiterdienst und bald wurden sie als die ersten Reiter bewundert. Man wird sich erinnern, dass die Tenkterer oder die Altbergischen von Tacitus schon als gewaltige Reiter vorzugsweise bezeichnet wurden. Es ist demnach anzunehmen, dass

sie auch unter den Karolingern keinem der übrigen Frankenstämme im Reiterdienst an Geschicklichkeit und Ausdauer werden nachgestanden haben.

Ausser dem Heerbann und diesem Aufgebot der Lehnsleute gab es noch unter den fränkischen Monarchen eine besondere Waffe: Scharen Scari (*die Angst einflössenden Scharen*) genannt, die man als den ersten stehenden mobilen Heerhaufen ansehen kann. Sie wurden besoldet und waren in kleinen Abteilungen gesondert. Karl der Grosse bediente sich ihrer zu schnellen Expeditionen oder abwehren unvermuteter Anfälle.



Der Heerbann



Fränkische Panzerreiter im Kampf mit Awarren